

verschiedenen lokalen Ausprägungen des Pietismus, sondern stellen zugleich wichtige Beiträge zur jeweiligen Lokal- bzw. Landesgeschichte dar.

Eine Sonderstellung nehmen die Anfangs- bzw. das Schlußkapitel des zweiten Bandes ein. Das erste Kapitel ist Zinzendorf und der Herrnhuter Gemeinde gewidmet. Ausführlich werden die innere und äußere Entwicklung der Brüdergemeinde beschrieben. Als die drei typischen Merkmale herrnhutischer Frömmigkeit nennt D. Meyer: „1. die zentrale Stellung der Erlösung Christi, 2. die Ablehnung aller natürlichen Gotteserkenntnis und Moral, 3 die Alleinwirksamkeit der Gnade und die ‚Minutenbekehrung‘ des Sünders oder die selige Sünderschaft.“ (Bd. 2, S. 33). Das zweite Kapitel behandelt regionenübergreifend den radikalen Pietismus im 18. Jhd. Hier werden oft Fäden aus dem ersten Band aufgegriffen und weitergeführt (z. B. das Ehepaar Petersen, G. Arnold, J. Horch, J.K. Dippel). Obwohl es nicht in einem besonderen Kapitel eigens thematisiert wird, zeigen die Ausführungen dennoch an vielen Stellen, wie der (kirchliche) Pietismus im 18. Jhd. zugleich in eine neue Auseinandersetzung gerät, nämlich mit der aufkommenden Aufklärung. Das letzte Kapitel wiederum zeigt, wie der Pietismus am Ende des 18. Jhds. – schon im Kontext der Romantik – zur Erweckungsbewegung hinüberweist. Insbesondere werden die vernetzende Funktion der herrnhutischen Diasporaarbeit und der Christentumsgesellschaft analysiert; aber auch auf religiöse Einzelgestalten (Lavater, Oberlin, Jung-Stilling und M. Claudius) wird eingegangen, die, wenn auch nicht unbedingt selbst Pietisten, die weitere Entwicklung der Frömmigkeit beeinflussten.

Für die hiesige Landesgeschichte ist natürlich das Kapitel über den württembergischen Pietismus von besonderem Interesse. Die Bedingungen und der Verlauf der Einbindung des Pietismus in die lutherische Kirche (Pietistenreskript von 1743), die das kirchliche Leben in Württemberg so charakteristisch prägten, werden im einzelnen nachgezeichnet. Aber auch die „württembergischen Väter“ mit ihrer eigenen Mischung aus Biblizismus und Spekulation, allen voran Bengel und Oetinger, werden eingehend gewürdigt.

Insgesamt bieten die beiden ersten Bände der „Geschichte des Pietismus“ eine umfassende, detaillierte und dennoch die größeren Zusammenhänge nicht aus dem Blick verlierende, gut lesbare Darstellung des Pietismus im 17. und 18. Jhd. Ausführliche, jedem Kapitel vorangestellte Literaturhinweise belegen einerseits die Rezeption der neueren Diskussion und erleichtern andererseits das eigenständige Weiterarbeiten. Die zahlreichen Abbildungen veranschaulichen dabei manches oder manche(n) Beschriebe(n). Die drei ausführlichen Register (Personen-, Orts- und Sachregister) verdienen ein besonderes Lob. Sie erlauben ein sehr gezieltes Arbeiten und Nachschlagen auch und gerade bei Detailfragen. Angesichts der inhaltlichen Leistung, des Umfangs und der Ausstattung erweist sich auch der Preis als der Sache durchaus angemessen.

Man darf auf die beiden noch ausstehenden Bände „Neunzehntes und zwanzigstes Jahrhundert“ und „Motive und Wirkungen des Pietismus“ sehr gespannt sein. C. Müller

Gabriele Clemen s (Hrsg.), Kulturpolitik im besetzten Deutschland 1945–1949 (HMRG – Historische Mitteilungen im Auftrag der Ranke-Gesellschaft, Vereinigung für Geschichte im Öffentlichen Leben e. V., Beihefte 10), Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 1994, 264 S.

Bei der Frage nach der Rolle der Kulturpolitik der Besatzer in den Jahren 1945 bis 1949 herrschen noch große Lücken in der Forschung. Bislang am besten erkundet ist das Feld bei der französischen Besatzungsmacht, am schlechtesten erforscht ist dagegen etwa die Rolle der britischen Kulturpolitik mit Ausnahme ihrer Schul- und Universitätspolitik.

Der vorliegende Sammelband vereint die Ergebnisse eines Symposions zum Thema, das im April 1992 in Paderborn stattfand. Ein Aufsatz ist in französisch, ein weiterer in englisch, ansonsten sind die Aufsätze in deutscher Sprache abgedruckt. Der Band umfaßt so disparate Themen wie beispielsweise die Siedlungspolitik als Mittel, die westdeutsche Wohnkultur gegen den „gottlosen“ Kommunismus zu instrumentalisieren (Hans H. Hanke) oder die Musik- und Theaterpolitik der USA in Stuttgart.

In einen Aufsatz über „Geschlechterpolitik in der US-Besatzungszone“ untersucht Rebecca Boehling die Frauenpolitik der US-Zone, und Annette Kuhn deutet weibliche Öffentlichkeit nach 1945 als eine Art „stille Kulturrevolution“. Die „kleine Welt“ der Frauen, Haushalt und Kinder, hatte überlebt, wohingegen die „große Welt“ der Männer, die der Politik und des Krieges, 1945 untergegangen war. Die sich konstituierende Frauenkultur, die Kuhn mit Volkskulturkonzepten von u. a. Richard van Dülmen und E.P. Thompson vergleicht (S. 89), überlebte aber die konservative Restaurierungsphase der Adenauerjahre nicht.

Weiter Themen sind etwa: Die britische und französische Universitätspolitik (in letzterem Fall v. a. die Gründung der Universität Mainz, die zunächst als Landesuniversität eines selbständigen Rheinlandes bzw. dann des neuen Landes Rheinland-Pfalz geplant war) oder die Rolle der französischen Kulturpolitik innerhalb des Rahmens der gesamten frz. Sicherheitspolitik, also die Frage: war Frankreichs Kulturpolitik das Feigenblatt für Deutschland als „Ausbeutungskolonie“, wie es Theodor Eschenburg formulierte (Aufsatz Hudemann, hier S. 185), oder diente sie, so dagegen des Autors These, als Teil einer Sicherheitspolitik durch Völkerverständigung – gewissermaßen die Entschärfung des deutschen Volkscharakters durch Entmilitarisierung.

Gabriele Clemens streicht in einem weiteren Aufsatz die britische Kulturpolitik gewissermaßen als „Machtersatzpolitik“ heraus: Großbritannien, das in der Folge des Krieges einen rapiden Machtverlust erlebt hatte, suchte durch positive Propagierung seiner Kultur in Deutschland seine Rolle als Machtfaktor zu stärken. Dabei wandte es sich v. a. allem an die Elite, also anders als die US-Massenkultur an das Publikum, in dem man ein gehobenes Niveau zu erkennen hoffte.

Aber auch die östliche Seite der Münze kommt nicht zu kurz. Gerd Dietrich untersucht die Kulturpolitik der SMAD in ihrer Struktur von oben bis unten und in ihrer Janusköpfigkeit zwischen straff zentraler Lenkung und – jedenfalls zunächst – Bevorzugung und Umwerbung der Intellektuellen. Die Entwicklung der SMAD von einer demokratisch-„antifaschistischen“ Organisation zu einer totalitär-kommunistischen, die sowjetische Besatzer und deutsche Kommunisten in der Sowjetisierung des ostdeutschen Kulturlebens vereinte, wird ebenfalls transparent.

Schon in dieser Auswahl von Aufsätzen werden zentrale Punkte deutlich: So kann in vielen Fällen von einem durchgehenden „Masterplan“ der Besatzungsmacht nicht ausgegangen werden; es gab etwa Meinungsverschiedenheiten zwischen der französischen Zonenverwaltung in Baden-Baden und Paris über die Ernährungslage in der frz. Zone (Rainer Hudemann, Kulturpolitik in der frz. Besatzungszone, hier S. 197).

Ebenso deutlich wird zwischen den Zeilen: Ziel der Kulturpolitik aller Siegermächte war zwar zunächst die mehr oder minder subtile „Umerziehung“ der Deutschen, was sich jedoch rasch wandelte. Ziel wurde westlicherseits die Abwehr kommunistischen Gedankenguts (beispielsweise bei den OMGUS-Frauenaktivitäten, vgl. Boehling S. 70), bzw. östlicherseits die „Kulturabwehr“ der westlichen „Dekadenz“ und des westlichen „Antihumanismus“ (Aufsatz Gerd Dietrich zur Kulturpolitik der SMAD, hier S. 231).

Um ein letztes Gemeinsames hinzuzufügen, welches für so verschiedene Faktoren gilt wie die Frauenpolitik der US-Zone, die Kulturpolitik der Briten oder die amerikanische Musik- und Theaterpolitik in Stuttgart: Die Wirkung dieser alliierten Kulturpolitik war zeitlich sehr begrenzt. Nach 1949 nahm die deutsche kulturelle Entwicklung vielfach wieder einen anderen Verlauf, als es 1945 von den Siegern beabsichtigt worden war.

Kleines Gravamen am Ende: Über Kurznotizen zu den Autoren wäre man als Leser durchaus dankbar gewesen.

*P. Ehrmann*

Peter Englund, Die Verwüstung Deutschlands. Eine Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, Stuttgart (Klett-Cotta) 1998. 712 S.

Genau 350 Jahre nach dem Abschluß des Westfälischen Friedens erscheint diese großangelegte Darstellung jener Kette kriegerischer Auseinandersetzungen, die sich als die Katastro-